Siemann von einer „Generation Metternich“ in Europa, die um 1770 geboren wurde und solch diverse Persönlichkeiten wie Napoleon, Radetzky, Lord Castlereagh, den Herzog von Wellington, Königin Luise von Preußen, Wilhelm von Humboldt, Ludwig van Beethoven, Filippo Buonarotti und Jane Austen umfasste. Hier bekommen wir Einblick in die Generation Metternich im regionalen Raum, die sich ebenfalls durch bewegte Zeiten begeben musste und – wie ein Dipauli oder ein Mazzetti – eine Karriere unter unsicheren Umständen fortsetzen musste. Insgesamt also stellt dieses gelungene Buch einen sehr willkommenen, bereichernden Beitrag nicht nur zur „Zeit der Schwebe“ um 1815, sondern zur Geschichte der Habsburgermonarchie im Übergang zwischen 18 und 19. Jahrhundert dar.

Laurence Cole

Magda Martini, Una provincia tutta da inventare. L’annessione dell’Alto Adige all’Italia (1918–1922)

Roma: Carocci editore 2022, 265 Seiten.

Ein neues Buch über die italienische Annexion Südtirols nach dem Ersten Weltkrieg scheint auf den ersten Blick überflüssig, denn dazu müsste in den letzten hundert Jahren eigentlich schon genug geschrieben worden sein. Dem ist aber keineswegs so, die einschlägige wissenschaftliche Literatur ist immer noch überschaubar, vor allem aber bestehen abseits der Diplomatiegeschichte klaffende Leerstellen. Magda Martini wählt in ihrer Studie einen bislang weitgehend vernachlässigten kultur- und mentalitätsgeschichtlichen Zugang und dehnt den untersuchten Zeitraum bis zur faschistischen Machtübernahme im Oktober 1922 aus. Dass das liberale Italien kein Konzept zum Umgang mit den neuen Staatsbürgern hatte und völlig unvorbereitet die Eingliederung von deutsch, ladinisch, slowenisch und kroatisch sprechenden Menschen vollzog, ist nichts Neues und wurde andernorts mehrfach thematisiert. Dass aber weite Kreise Italiens über die neue Provinz am Brenner überhaupt nicht Bescheid wussten, eine Vorstellung hierzu erst geschaffen werden musste und so auch leicht erfunden werden konnte, ist eine wichtige Erkenntnis. Dies ist weniger bekannt und wird von Martini gekonnt erarbeitet. So ist denn auch ihr Blickwinkel auf die Geschehnisse klar eingegrenzt, das heißt italienisch fokussiert, während etwa die Südtiroler Perspektive fast gänzlich ausgeklammert wird. Diese Einseitigkeit ist keineswegs zu kritisieren, im Gegenteil, sie ist schlüssig und erkenntnisfördernd, auch um die Vielfalt von Positionen auf italienischer Seite offenzulegen.

Das Buch ist in vier Kapitel gegliedert, die wiederum in zahlreiche Abschnitte unterteilt werden. Vorangestellt ist eine Einführung mit knappen methodologischen Überlegungen und der Vorstellung des „Erfinders des Alto Adige", Ettore Tolomei. Dem Roveretaner Nationalisten schreibt die Autorin nicht als Erste eine zentrale Rolle im Zusammenhang mit der Annexion und der Formierung des italienischen Südtirolbildes zu, auch wenn es letzthin Versuche einer Relativierung gab. (S. 139) Sie stellt sich sogar die Frage, ob die Etablierung der Überzeugung in der damaligen italienischen Öffentlichkeit, bei Südtirol handle es sich um ein genuin italienisches Territorium, womöglich einzig und allein ihm anzurechnen sei. Eine definitive Antwort kann sie aber nicht geben.

Im ersten Kapitel kommt Martini nicht um die Erläuterung der diplomatischen Hintergründe herum. Dabei hebt sie hervor, wie selbst in Entscheidungsprozessen auf höchster politischer Ebene persönliche Beziehungen oder schlichtweg Sympathien bzw. Antipathien eine wichtige Rolle spielen. Aus der Tatsache, dass die Diskussion der Annexion in den italienischen Regierungsdokumenten nur geringen Niederschlag gefunden hat, schließt die Autorin, die italienische Diplomatie habe dem Brenner weit weniger Aufmerksamkeit gewidmet als Gebietsforderungen im adriatischen Raum. Die Gründe dieses erstaunlichen Ungleichgewichts legt sie im Folgenden ausführlich dar: Die Brennergrenze stand im Grunde nie zur Diskussion, und dies trotz des in den 14 Punkten Wilsons postulierten Selbstbestimmungsrechts der Völker der untergegangenen Habsburgermonarchie und der Forderung der Festlegung der Grenzen Italiens nach nationalen Gesichtspunkten. Martini schließt sich der These Oswald Übereggers an, die Annexion sei letztlich einer „Logik der Realpolitik" geschuldet. (S. 46) Der die Friedensverhandlungen dominierende amerikanische Präsident fühlte sich zwar nicht an den Londoner Vertrag gebunden, da von den USA nicht mitunterzeichnet, die Brennergrenze sagte er aber schon frühzeitig zu und hielt auch daran fest. Folglich konzentrierten sich die italienischen Verhandler in Paris vor allem auf Fiume, freilich erfolglos. Die verschiedenen Etappen der italienischen Bemühungen mit wechselndem diplomatischen Personal werden ebenso anschaulich geschildert wie die Positionen der Alliierten und das internationale Beziehungsgeflecht auf der Basis unterschiedlicher Interessen.

Trento e Trieste waren die ursprünglichen Ziele es italienischen Irredentismus, während der Brenner erst im März 1915 in das nationalistische Blickfeld rückte. Aus militärstrategischen Überlegungen wurde nun die Grenze am Alpenhauptkamm gefordert und der sicherheitspolitische Aspekt erlangte später zentrale Bedeutung. Im adriatischen Raum war eine solche Argumentation nicht möglich. Zum Ärger von Tolomei waren dessen Behauptungen von einem italienischen und nur oberflächlich germanisierten Südtirol für die Entscheidung von Paris völlig belanglos.

Kapitel zwei widmet sich der Politik des liberalen Italien in Südtirol. Die Autorin betont die kluge, abwägende und auf die Minderheit Rücksicht nehmende Verwaltungstätigkeit des italienischen Militärgouverneurs Guglielmo Pecori Giraldi bis Juli 1919. Dem ist eingeschränkt zuzustimmen, denn es sind auch zahlreiche, nationalistisch motivierte Übergriffe bekannt, die sich etwa gegen Tiroler Symbole richteten. Italien wurde im Friedensvertrag vom September 1919 zu keinerlei Minderheitenschutz verpflichtet, die Regierung war sich aber bewusst, hinsichtlich Südtirol unter internationaler Beobachtung zu stehen, weshalb vorsichtiges Agieren geboten schien. Gleichwohl wurden erste Schritte der nationalen Durchdringung gesetzt, wie die Autorin konstatiert. Diese seien die Folge der vorkriegszeitlichen Nationalitätenkämpfe gewesen, als der italienische Irredentismus durch die Germanisierungsbestrebungen des Tiroler Volksbundes im Trentino gestärkt wurde. (S. 76)

Danach beleuchtet Martini die italienischen Parlamentsdebatten zur Annexion des fremdsprachigen Südtirols, der sich einzig die Sozialisten widersetzten. Aber selbst im linken Lager gab es Befürworter, allerdings unter der Voraussetzung der Gewährung eines politischen und kulturellen Minderheitenschutzes.

Breiten Raum gewährt die Autorin den Kontroversen zwischen General Pecori Giraldi und Ettore Tolomei. Letzterer war als Leiter des *Commissariato lingua e coltura per l'Alto Adige* unmittelbar nach Kriegsende nach Bozen entsandt worden und drängte auf sofortige Italianisierungsmaßnahmen im Bereich der Toponomastik. Diese liefen den römischen Anweisungen an Pecori Giraldi zu einem zwar entschieden die nationalen Interessen vertretenden, in seiner Form aber moderaten Vorgehen zuwider. Rom schickte Tolomei nach Bozen und mahnte gleichzeitig Pecori Giraldi zur Zurückhaltung: Die Orientierungs- und Konzeptlosigkeit der Regierung wird hier offensichtlich.

Auf die Militärregierung folgte die Zivilverwaltung unter Generalzivilkommissar Luigi Credaro, der bis Oktober 1922 im Amt blieb. Eine Zäsur erkennt die Autorin in diesem Wechsel der Verwaltung nicht. (S. 106) Allerdings war Credaro mit einem weit stärkeren politischen Aktivismus – in erster Linie von Seiten der Tiroler Volkspartei – nach der besiegelten Annexion konfrontiert. Seine diesbezüglichen Sorgen wurden von den vorgesetzten Stellen in Rom allerdings weniger ernst genommen.

Ein Hauptfeld der Auseinandersetzungen war der Schulbereich, den die Autorin ebenso abhandelt wie die faschistischen Anfänge in der Grenzregion. Im Einzug der Faschisten in das Parlament im Mai 1921 sieht sie einen Wendepunkt, da die Rhetorik zu Südtirol deutlich an Schärfe zunahm.

Von besonderem Interesse und innovativ sind die folgenden beiden Abschnitte. In Kapitel drei geht es um die italienische Kulturlandschaft in ihrer Auseinandersetzung mit Südtirol und der Entwicklung eines neuen bzw. bis dahin nicht vorhandenen Südtirolbildes in der italienischen Öffentlichkeit.

Die Autorin analysiert zeitgenössisches Schriftgut, muss aber einräumen, dass eine rein kulturelle Absicht von einer propagandistischen Zielsetzung nicht immer leicht zu unterscheiden ist. Nicht nur Generalzivilkommissar Credaro war von der Wirkkraft der Kultur zur italienischen Durchdringung Südtirols überzeugt, etwa wenn im Kino die Schönheiten Italiens gezeigt wurden. Geradezu paradox mutet es an, dass Gabriele D'Annunzio, der einstige Trommler des *Intervento* und damals bedeutendste italienische Schriftsteller, für den Brenner überhaupt kein Interesse hegte.

Martini führt zahlreiche Intellektuelle an, darunter auch einige aus dem Ausland, die sich mit dem politischen Schicksal Südtirols befassten, sich etwa gegen oder für eine Autonomie aussprachen, für eine Einheitsprovinz mit dem Trentino oder für zwei getrennte Provinzen. Durch hartnäckige und inständige Propaganda gelang es Tolomei tatsächlich, den „Mythos eines italienischen Südtirol" zu konstruieren und eine „Tradition zu begründen" (S. 146), die von den meisten Intellektuellen aufgenommen wurde. Einer von ihnen war etwa Giulio Sironi, der Tolomei sogar noch übertreffend die Italianität Gesamttirols vertrat und die Grenze zu Österreich in Kufstein ziehen wollte.

Unter den Wissenschaften war die Geografie von herausragender Bedeutung, ihr gehörten zahlreiche Vertreter der Tolomeiischen Ideen an. Gleichzeitig gab es aber gerade in diesem akademischen Feld nicht wenige Gegner. Für den renommierten Geografen Olinto Marinelli stand fest, dass das Gebiet nördlich von Salurn ethno-linguistisch eindeutig deutsch sei.

Im Bereich der Toponomastik herrschte hinsichtlich der Vorgehensweise Tolomeis große Zustimmung, auch wenn etwa Luigi Vittorio Bertarelli, Geograf und Präsident des *Touring club italiano*, sich entschieden gegen die Verwendung der italienischen Namen in den Straßen- oder Wanderkarten aussprach. Für Bertarellis „Toponomastik des Friedens" waren die Vorschläge des *Pronutuario* Tolomeis inakzeptabel. (S. 160 f.)

In weiterer Folge geht Martini auf die Tätigkeit der *Società Dante Alighieri* ein, auf gescheiterte Zeitungsprojekte oder etwa die wichtige Rolle des Tourismus für die Verbreitung der Kenntnisse über Südtirol. Die *Grande Escursione Nazionale nella Venezia Tridentina* im Juli 1919 ermöglichte über tausend Alpinisten Einblicke in die Südtiroler Bergwelt. Die Zeitungen berichteten ausführlich und sehr wohlwollend. Sie hoben die moralische Integrität der Bevölkerung hervor, das hohe Niveau in der Tourismusbranche, das gut ausgebaute Straßen- und Eisenbahnnetz oder die fortschrittliche Obstbaukultur. Es wurden sogar Bedenken geäußert, ob mit der Annexion die hohen Standards womöglich verloren gehen könnten.

Die meisten Italiener informierten sich mittels Printmedien über Südtirol. Im letzten Kapitel geht die Autorin auf die Presse und insbesondere auf den *Corriere della Sera*, der führenden liberalen Tageszeitung mit dem einflussreichen Herausgeber Luigi Albertini, ein. Sie analysiert eine Fülle von

Zeitungsartikeln zur Annexion, die jedoch weit weniger zahlreich waren als jene über Fiume und Dalmatien. In diesem Abschnitt wird vieles aus dem in den ersten drei Kapiteln Abgehandelten noch einmal aufgegriffen und dessen Niederschlag in den Zeitungen untersucht.

Unmittelbar nach Kriegsende sandten zahlreiche Blätter Journalisten in den Norden, ihre Reportagen fanden weite Verbreitung und waren zunächst von Sympathie für die lokale Bevölkerung getragen. Dies sollte sich nach dem Abschluss des Friedensvertrages und mit dem Erstarken des Südtiroler Irredentismus bzw. der Autonomieforderungen ab dem letzten Jahresviertel 1919 ändern. Misstrauen und Missgunst gegenüber den Südtirolern machte sich breit, sodass sich der *Corriere* zunehmend faschistischen Positionen annäherte und die Regierung für die schleppende, aus seiner Sicht völlig gerechtfertigte Italianisierung der Südtiroler maßregelte, die ständig aufbegehren und die italienischsprachige Bevölkerung zwischen Brenner und Salurn wie unter Habsburg nach wie vor unterdrücken würden. So sei denn auch für den squadristischen Überfall auf den Bozner Trachtenumzug im April 1921, der ein Todesopfer und zahlreiche Verletzte forderte, nicht der Faschismus, sondern Rom verantwortlich. Erst anlässlich des Marsches auf Bozen Anfang Oktober 1922 vollzog der *Corriere* eine Kehrtwende und verurteilte die faschistische Aggression, die unter anderem auf ein negatives Südtirolbild in der italienischen Öffentlichkeit zurückzuführen sei. Das Mailänder Blatt verschwieg freilich geflissentlich, dabei kräftig mitgewirkt zu haben.

Magda Martinis Buch erweitert unsere Kenntnisse über die italienische, den politischen Diskurs und vor allem die politische Praxis maßgeblich beeinflussende (Außen-)Sicht auf Südtirol nachdrücklich. Sie verfolgt ein klar definiertes Forschungsinteresse, diskutiert durchgehend den aktuellen Forschungsstand und stützt sich auch auf eigene Archivrecherchen. Eine Übersetzung der überzeugenden und facettenreichen Studie ins Deutsche wäre wünschenswert. Diese sollte allerdings mit einem Personen- und Ortsregister ergänzt werden, das hier fehlt. Im Buch werden zahlreiche politische Akteure, nationalistische Aktivisten, Intellektuelle, Wissenschaftler oder Kulturtreibende angeführt, die man nach der Lektüre gerne wieder nachschlagen möchte, ohne Hilfsmittel aber nur schwer aufzufinden sind. Das Buch ist übersichtlich gegliedert, auch wenn einige Redundanzen vielleicht hätten vermieden werden können, die einzelnen Kapitel werden durch die Vorstellung der abzuhandelnden Thematiken eingeleitet und durch ein Fazit abgeschlossen. Eine Zusammenfassung rundet den gelungenen Band ab.

Stefan Lechner

Andrea Di Michele/Andreas Gottsmann/Luciano Monzali/Karlo Ruzicic-Kessler (a cura di), La difficile riappacificazione. Italia, Austria e Alto Adige nel XX secolo

Roma: Viella 2022, 591 pagine.

Questa ponderosa raccolta di saggi rappresenta il risultato finale di due distinti convegni, svoltisi nel corso del 2017 su diversi temi a carattere storico riguardanti i rapporti bilaterali italo-austriaci, evidente segno, come rilevato da Andrea Di Michele nell'introduzione all'opera, di un netto cambio di passo nello studio della storia dei rapporti tra Italia e Austria, troppo a lungo rimasto in ombra, prigioniera di antichi pregiudizi. Un volume importante perché dimostra il definitivo superamento della storiografia dei decenni precedenti, spesso troppo legata a letture interpretative osservate con la lente degli scontri nazionali, in favore di un reciproco interesse scientifico basato su un dialogo comune grazie a un rigoroso ricorso alle fonti e a una rinnovata sensibilità da parte di nuovi storici e storiche.

L'opera si presenta divisa in due parti: nella prima sono presenti otto contributi che trattano aspetti diversi delle relazioni tra i due Stati; nella seconda e più ampia parte, l'attenzione si concentra sul problema dell'Alto Adige che, come noto, ha caratterizzato, spesso in negativo, le relazioni italo-austriache in un lasso temporale che dal 1918 ha raggiunto i primi anni Novanta.

Gli undici saggi della seconda parte offrono un'esaustiva panoramica del problema altoatesino a partire dall'atteggiamento italiano durante e dopo la Grande Guerra, per giungere a una valutazione critica finale della storia contemporanea dell'Euregio Tirolo-Sudtirolo-Trentino a cura di Hans Heiss.

All'introduzione di De Michele sul confronto storiografico italo-austriaco dal dopoguerra a oggi, seguono i primi due contributi, di Francesco Caccamo e Maddalena Guiotto, che affrontano temi decisivi per la comprensione del fenomeno in una prospettiva storica di lunga durata: Caccamo traccia un quadro molto differenziato dell'élite politica italiana, concentrandosi sulla decisiva figura del ministro degli Esteri italiano Sidney Sonnino negli ultimi frangenti della dissoluzione imperiale, privilegiando le discussioni circa il riassetto geopolitico europeo di un'area nevralgica per la ripresa anche politica dell'Italia. Il contributo biografico della Guiotto si concentra sul giovane Alcide De Gasperi e sui suoi rapporti con l'Austria, ripercorrendo gli anni dell'apprendistato culturale e politico a Vienna e ben descrivendo come, negli anni della guerra, De Gasperi si faccia portavoce, presso il Consiglio imperiale, delle critiche sui provvedimenti assunti, spesso arbitrariamente, dall'amministrazione militare nei confronti della minoranza di lingua italiana. Emerge appieno la caratteristica principale di De Gasperi, figura federativa del cattolicesimo austro-italiano, un politico fermo nella ricerca di unità.